

Reflexionen am Neujahrsmorgen



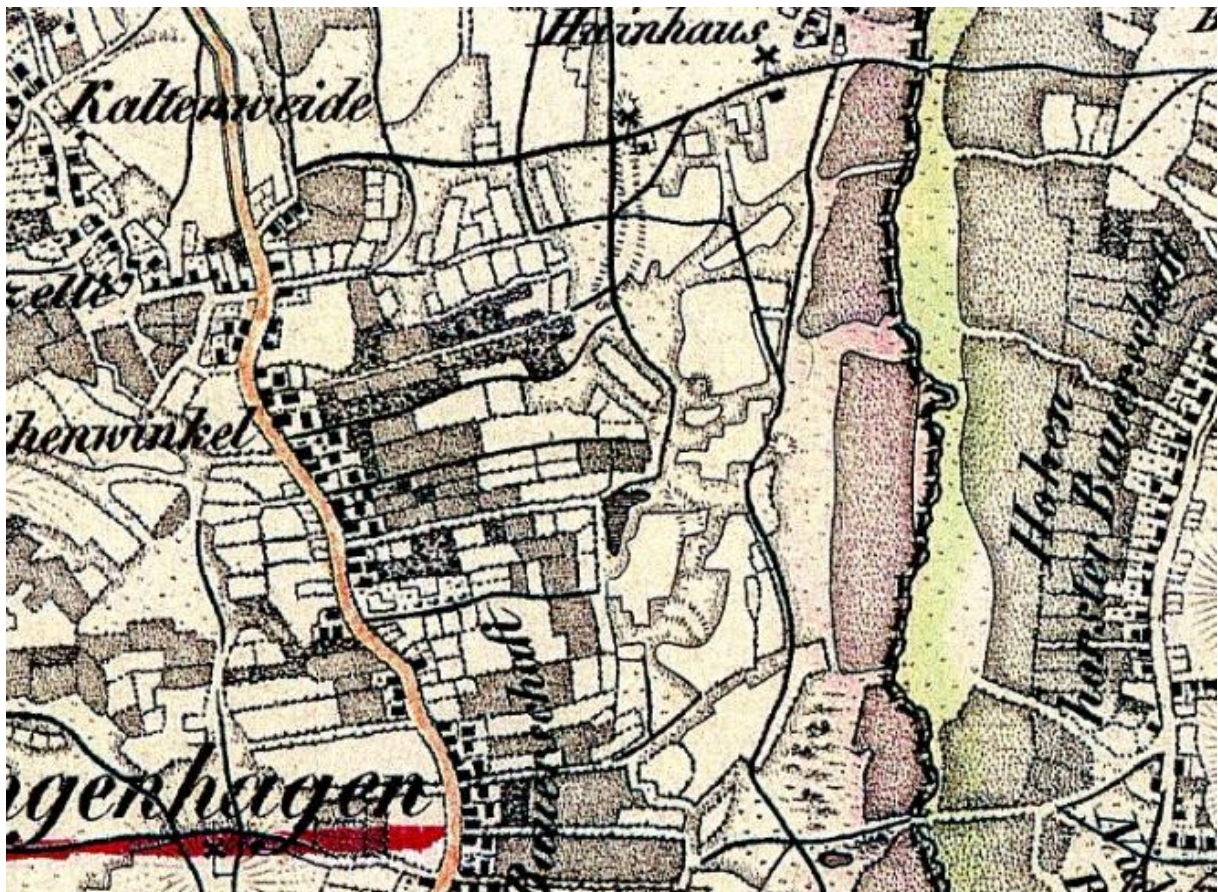
In der noch vollkommenen Stille des Neujahrsmorgens spiegelten sich die großen Pappeln entlang der Wietze im gleichnamigen See. Das Sand- und Kieswerk am anderen Ufer lag sonntäglich ruhig. Die mächtigen Bäume, einige davon habe ich in meiner Jugend gepflanzt, grenzten unsere damaligen Wiesen gegen die neu ausgebaute, begradigte Wietze ab. Ältere Karten benennen das Gebiet „Hillenwiesen“. Damit dürfte die tiefere Lage der Flächen im Wietzetal gemeint sein, denn eine Hille ist im hiesigen Niederdeutschen ein flaches Gefäß.



Seit kurzem wird der Abbau nach Süden fortgesetzt. Auf dem dortigen Acker traf es sich im Juli vor vielen Jahren, dass Spaziergänger uns beim Strohladen zuriefen: „So schön möchten

wir es auch haben, den ganzen Tag an der frischen Luft!“. Gleich mit dieser Arbeit anfangen mochten sie allerdings nicht. Die ehemalige Ackerfläche hat eine sehr viel weiter zurückreichende Geschichte. Bis Mitte des 19. Jahrhunderts gehörte sie zur „Gemeinheit“ der Kircher Bauerschaft Langenhagens. Sie kam 1849 im Laufe der Gemeinheitsteilung an den Vollmeierhof Nr. 2, der damals über 35 Morgen Land zugeschrieben bekam.

Wenn man auf die unten abgebildete Karte aus dem Jahr 1832 schaut, sieht man den noch unregulierten Lauf der Wietze, die zugleich Grenze zwischen den Ämtern Langenhagen und Burgwedel war. An dieser Grenze kam es wiederholt zu Auseinandersetzungen. Mal wurde Isernhagener Bauern befohlen, den Lauf der Wietze und damit die Grenze auf Langenhagener Gebiet zu verlegen, mal jagte der Vogt aus Langenhagen im jenseitigen Bezirk. In der Zeit des Dreißigjährigen Kriegs ließ der Burgwedeler Vogt Heinrich von Eltz Krähenwinkelern an der Wietze die dort „auf der Landwehr“ weidenden Pferde abnehmen, was dem Langenhagener „Amtsbruder“ Heinrich Schrader zu amtlichen Schreiben, die betroffenen Bauern zu Bittbriefen an ihren Landesfürsten veranlasste.



Noch weiter in der Geschichte rückblickend ist die frühere Eisengewinnung im Wietzetal zu sehen. Wie eine GLIEM-Tafel am Rande des Wietzeparks zeigt, wurde dort vom 12. bis zum 16. Jahrhundert Raseneisenstein verhüttet. Die nötige Holzkohle gewann man allerorts in Meilern, deren Spuren sich heute noch auf unbestellten Äckern im Wietzetal als schwärzliche Flecken von 10 bis 20 Meter Durchmesser befinden. Auch auf dem o. g. Acker waren solche Plätze vorhanden. Im letzten Jahr, als dort der Mutterboden abgeschoben wurde, fielen mir einige Brocken Eisenschlacke aus der mittelalterlichen Verhüttung in die Hände. Die Suche nach Resten eines dafür genutzten Rennofens blieb allerdings ohne Ergebnis.

Das Fundgebiet am Kiebitzberg



Eine weitere von der AG-GLIEM erarbeitete Tafel weist am „Kiebitzberg“, einer leichten Anhöhe westlich des heutigen Sees, auf dort gefundene steinzeitliche Werkzeuge aus Flintstein. Dort hatten vor einigen tausend Jahren steinzeitliche Jäger ihre Beute zerteilt und dabei mehrere Faustkeile und Messerklingen aus Feuerstein verloren. Im Rahmen archäologischer Forschungen im Wietzetal wurden sie kurz vor dem Beginn des Kiesabbaus gefunden. Die nebenstehende Abbildung aus dieser

Tafel zeigt auch die alten Meilerplätze als schwarze Flecken. Sie sind jetzt weitgehend im Abbaugelände verschwunden. Es gibt aber noch weitere solche Plätze, z. B. nahe Hainhaus. Dort kann man weit hinten auf einem Acker Verfärbungen durch drei Meiler im hellen Sandboden sehen, wenn das Feld frisch umgepflügt wurde. Da man heute nach der Bodenbearbeitung bald wieder einsät, ist freie Sicht aber nur selten der Fall.

So erinnert ein Spaziergang im Wietzetal an den Wechsel der Zeiten. Wo einst ein Meiler war, wurde später Getreide angebaut. Wo einst Roggen wuchs, wächst jetzt ein See. Wo sich einst Bauern von hüben und drüben prügeln, trifft man sich friedlich (nach Corona) am Seehaus.

© Hans-Jürgen Jagau